DER ZIRBENSTERN

Der Stern, der zurückkam



ANTONIA GRUBER

DER ZIRBENSTERN

Band 1

Der Stern, der zurückkam

Ein Weihnachtsroman

Antonia Gruber



EICHENBERG VERLAG

© 2026 Antonia Gruber

Alle Rechte vorbehalten.
Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autorin: Antonia Gruber

Herausgeber / Verlag:
Eichenberg Verlag
Mariapfarr, Österreich
E-Mail: info@eichenberg-verlag.com
Website: www.eichenberg-verlag.com

Hinweis: Handlung und Personen sind frei erfunden; Ähnlichkeiten mit realen Personen sind zufällig.

Lichtwang ist ein kleines Dorf in einem Hochtal im Herzen Österreichs: eine Bäckerei am Platz, eine Kirche mit einer Orgel, ein Gasthof, eine Bushaltestelle und ein Bildstock am Rand des Platzes. Damit Sie den Überblick behalten, finden Sie hier die Menschen, denen Sie in diesem Buch begegnen.

In Lichtwang

Verena Fanninger

Bäckerin in Lichtwang. Sie führt die Bäckerei ihrer Eltern und steht seit fünfundzwanzig Jahren jeden Werktag um halb vier auf. Ihr Vater war über fünfzig Jahre lang Organist in der Dorfkirche und ist im letzten Winter gestorben. Seither hat Verena die Orgel nicht mehr angerührt. Und ihr alter Etagenofen will nicht mehr.

Benedikt Santner

Achtunddreißig, Volksschullehrer in Lichtwang und Obmann des Gesangsvereins. Seit das Dorf keinen Pfarrer mehr hat, hält er das Weih-

nachtssingen in der Kirche am Leben, weil es sonst niemand täte. Er ist müde, hat aber seinen Humor nicht verloren.

Die Kendlbacherin

Seit dreißig Jahren jeden Morgen um sieben in der Bäckerei, für zwei Semmeln und die Neuigkeiten des Tages. Was im Ort passiert, weiß sie meistens zuerst.

Silvia Granitzer und der alte Granitzer

Silvia führt den Gasthof am Platz. Ihr Schwiegervater sitzt vorn an der Schank und erklärt den Gästen, wie man einen Gasthof führt.

Der Pölzl

Nachbar der Tischlerei. Er schreibt Leserbriefe über alles, was ihm im Ort nicht passt, und hält nichts von Leuten, die nirgends hingehören. Am Zaun hat er gelbe Rosen.

Ein Fremder

Ein Mann im langen grauen Lodenmantel, ohne Hut und ohne Gepäck, der am Abend des ersten Advent aus dem letzten Bus steigt. Er nennt keinen Namen. Woher er kommt, weiß niemand.

Auf den Sternwegen

Drei kurze Zwischenkapitel, die Sternwege, erzählen aus der Sicht von drei Menschen, die Verena kennt.

Lukas Ferner

Siebzehn, seit Oktober Lehrbub in der Tischlerei Pagitsch. Er wohnt bei einer Pflegefamilie, den Gappmaiers. Jeden Morgen wartet er schwei-

gend in der warmen Ecke der Bäckerei auf den Bus, zählt seine Münzen und steckt Holzreste ein.

Alois Bliem

Früher Tenor im Chor und Kollege von Verenas Vater. Seit dem Tod seiner Frau Rosl vor vier Jahren verlässt er das Haus kaum noch. Mit seiner Tochter Petra in Stromau spricht er seit Jahren nicht.

Traudl Schiefer

Fährt den gelben Postbus durch das Tal. Sie ist trocken im Humor, glaubt nicht alles und ist Verenas Vertraute. Am Abend gehört ihr die Ofenbank in der Bäckerei.

Rund um Lichtwang

Hubert Pagitsch

Tischlermeister mit einem Ein-Mann-Betrieb, zwei Haltestellen hinter dem Ort. Er ist streng und wortkarg und hat eine Regel: Wer auf sein eigenes Werkzeug nicht schaut, schaut auf nichts.

Tanja Ferner

Lukas' Mutter. Sie lebt allein in Kirnbruck.

Ignaz Lankmayr

Ein alter Sänger aus Alois' Chorzeit, seit dem Frühjahr im Seniorenheim.

Die Orte

Alle Orte sind erfunden. Lichtwang ist das Dorf, in dem diese Geschichte spielt. Kirnbruck ist die Bezirksstadt mit dem Krankenhaus, Glanzwies der Markt talaufwärts, an dem die Buslinie endet. Über den Kaltsattel

führt die Passstraße aus dem Tal hinaus, und in der Stadt Stromau lebt Alois' Tochter.

KAPITEL 1

Der letzte Bus

Der Monteur hatte die Ofentür so behutsam geschlossen, als schliefe dahinter jemand.

„Die Platten krieg ich nimmer“, hatte er gesagt und sich die Hände an einem Fetzen abgewischt, der schmutziger war als seine Hände. „Für das Modell macht die keiner mehr. Ich könnt’s dir flicken, Verena. Dann hält er bis Lichtmess. Vielleicht.“

Er war am Sonntagnachmittag gekommen, weil er ihrem Vater noch etwas schuldig gewesen war. Jetzt war er fort, und auf der Theke lag ein Zettel mit der Zahl, die ein neuer Etagenofen kosten würde, Lieferung und Einbau inklusive, „mit Rabatt, weil du’s bist“. Verena hatte den Zettel umgedreht. Es half nichts. Die Zahl stand auf der Rückseite genauso deutlich da, nur dass man sie nicht lesen konnte.

Draußen trieb der Schnee schräg über den Kirchplatz, in Schüben, als würfe ihn jemand mit der Schaufel vom Himmel.

Verena wischte das Blech, das schon sauber war. Danach die Theke. Im Brotregal lag noch ein einziger Laib, ein Roggenbrot mit gesprungener Kruste, das am Vormittag keiner gewollt hatte, weil es zu dunkel geraten war. Ihr Vater hätte gesagt, das sei das beste. *Die Dunklen haben mehr zu erzählen.* Er hatte über Brot geredet wie über Musik und über Musik wie über Brot.

Im Schaufenster brannte die erste Kerze am Adventkranz, dem ersten ohne ihn. Letztes Jahr um diese Zeit hatte er noch oben auf der Empore gesessen, im Mantel, weil die Kirche nie richtig warm wurde, und für das Adventsingen geübt. Im Jänner war er gestorben. Seither hatte sie die Orgel nicht mehr angerührt. Der Schlüssel zur Empore hing noch am Ha-

ken neben der Backstubentür, an einem ausgefransten Lederband, und sie hängte jeden Morgen ihre Schürze so darüber, dass sie ihn nicht sehen musste.

Gegenüber stand die Kirche, die Fenster dunkel bis auf eines. Heute hatte der Gesangsverein das Adventsingen ohne Orgel gehalten, und Verena hatte es durch die Mauern gehört: das dünne Singen ohne Fundament, wie ein Haus ohne Keller. *Pedal zuerst, Verena. Das Pedal trägt alles.*

Nach Dreikönig, dachte sie. *Bis Dreikönig halte ich durch, dann sperre ich zu.* Sie probierte den Satz an wie einen Mantel, der nicht passt. Achtzig Jahre Bäckerei Fanninger in Lichtwang, und dann Packpapier hinter der Scheibe.

Um zwanzig vor sieben kamen Scheinwerfer, zwei gelbe Flecken, die größer wurden. Der letzte Postbus. Er hielt mit einem Seufzen der Bremsen an der Haltestelle, die Tür klappte auf, und für einen Moment war er das Hellste im ganzen Ort.

Jemand stieg aus.

Ein Mann in einem langen grauen Lodenmantel, ohne Hut, ohne Gepäck. Er stieg die zwei Stufen herunter, als hätte er alle Zeit der Welt, und blieb unter dem Dach der Haltestelle stehen. Er schaute nicht auf den Fahrplan. Er schaute auf die Kirche und dann, so kam es ihr vor, auf das Fenster der Bäckerei.

Der Motor erstarb, die Lichter gingen aus bis auf die Innenbeleuchtung, und eine Minute später stapfte Traudl Schiefer über den Platz, die Mütze bis über die Augenbrauen gezogen. An der Tür schlug sie den Schnee von den Schuhen, zweimal links, zweimal rechts, wie jeden Abend seit elf Jahren.

„Kaffee“, sagte sie statt eines Grußes. „Und sag mir nicht, die Maschine ist auch hin.“

„Die geht noch.“

„Na, wenigstens was.“ Traudl ließ den Packen Montagszeitungen auf die Bank neben dem Ofen fallen, wo es am wärmsten war, setzte sich daneben und schnitt die Schnur mit dem kleinen roten Messer auf, das an ihrem Schlüsselbund hing. Morgens saß dort meistens der Lehrbub vom Tischler und wartete auf seinen Bus, ohne ein Wort zu sagen. Abends gehörte die Bank Traudl. „Was hat er gesagt, dein Ofendoktor?“

Verena stellte ihr den Kaffee hin und drehte den Zettel um.

Traudl pfiff leise durch die Zähne. „Da kriegst ja einen Bus dafür.“

„Einen gebrauchten.“

„Einen gebrauchten kriegst nicht einmal du.“ Traudl blies in den Kaffee. Dann sagte sie, ohne aufzuschauen: „Und?“

„Nach Dreikönig sperr ich zu.“

Traudl schwieg. Das war das Gute an ihr, dass sie wusste, wann ein Satz Luft brauchte.

„Wer ist der?“, fragte Verena schließlich und deutete mit dem Kinn zum Fenster.

Traudl drehte sich um. Auf den Schultern des Mannes lag Schnee, als warte er schon eine Stunde, dabei waren es kaum zehn Minuten.

„Keine Ahnung. In Kirnbruck ist er eingestiegen. Oder später.“ Sie runzelte die Stirn. „Komisch. Ich weiß es nicht. Ich weiß sonst jeden, der bei mir einsteigt, sogar die Skifahrer von weit draußen.“

„Hat er gezahlt?“

„Freilich hat er gezahlt.“ Traudl stockte. „Glaub ich.“

„Der wartet auf einen Bus.“

„Heut kommt keiner mehr. Das weiß er, ich hab’s ihm gesagt.“ Traudl zuckte die Schultern. „Er hat gesagt, er ist schon da.“

„Wo da?“

„Na, da halt.“

Ein Mann ohne Gepäck, am ersten Adventsonntag, in einem Ort, in dem um sieben Uhr abends nicht einmal mehr der Wirt auf Gäste hoffte.

Verena dachte daran, dass sie müde war und dass niemand von ihr verlangen konnte, sich heute noch um etwas zu kümmern, das nicht ihres war.

Dann nahm sie den Laib aus dem Regal.

„Verena.“ Traudl stellte die Tasse ab. „Das ist dein letztes.“

„Das will eh keiner. Zu dunkel.“

„Du weißt nicht, wer das ist.“

„Nein“, sagte Verena und zog die Jacke an.

Draußen biss die Kälte in die Wangen. Unter dem Dach der Haltestelle roch es nach Diesel und nassem Loden. Der Mann drehte den Kopf, als sie kam, nicht erschrocken, eher so, als hätte er sie erwartet und wundere sich nur ein wenig, dass es so lange gedauert hatte.

Sein Gesicht konnte sie nicht einordnen. Es war kein altes Gesicht und kein junges. Um die Augen hatte es Falten, auf der Stirn keine, und die Augen selbst hatten eine Farbe, die sie im Laternenlicht nicht bestimmen konnte.

„Grüß Gott“, sagte sie. „Heut kommt kein Bus mehr.“

„Ich weiß.“

„Drüben ist es warm. Ich hab Kaffee. Und Brot.“ Sie hob den Laib ein wenig, als müsste sie beweisen, dass es stimmte.

Er sah das Brot an, lange, als läse er etwas darauf. Er nickte.

In der Bäckerei rückte Traudl auf der Bank zur Seite, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Der Mann setzte sich in die Ecke neben dem Ofen und legte die Hände flach auf die Knie. Den Mantel behielt er an. Verena schenkte ihm Kaffee ein, schnitt das Brot an, das Scherzl zuerst, wie ihr Vater es immer getan hatte, und stellte Butter dazu und das Salzfass.

„Wo wollen Sie denn hin?“, fragte sie.

„Hierher.“

„Zu wem?“

Er ließ die Tasse stehen, wo Verena sie hingestellt hatte. „Das weiß man immer erst hinterher."

Traudl gab ein Geräusch von sich, halb Husten, halb Lachen. „Bei uns sagt man so was, wenn man nicht zahlen will."

„Traudl."

„Ich mein ja nur."

Er sah Traudl an, ohne jede Kränkung. „Sie fahren den Bus jeden Tag?"

„Jeden Tag, den der Herrgott werden lässt. Wieso?"

„Sie fahren gut. In den Kurven ist hinten nichts umgefallen."

Traudl schnaubte. Aber sie schob die Mütze ein Stück aus der Stirn, und den nächsten Schluck trank sie langsamer.

Er wandte den Kopf, und Verena folgte seinem Blick durch das Schaufenster, vorbei an der einen brennenden Kerze, hinüber zur Kirche. Das letzte erleuchtete Fenster dort war gerade dunkel geworden.

„Spielt da oben jemand?", fragte er.

Verena spürte die Frage im Magen, bevor sie sie im Kopf verstand. „Nicht mehr."

„Schade", sagte er. „Das ist eine Orgel, die gern gespielt wird."

Woher wollen Sie das wissen, dachte sie, und dann, ganz gegen ihren Willen: *Das hat Papa auch immer gesagt.* Er hatte von der Orgel geredet wie von einem alten Pferd, das man bewegen musste, damit es nicht steif wurde. *Wenn ich einmal nicht mehr bin, dann geh wenigstens einmal in der Woche hinauf. Sie mag nicht allein sein.* Sie hatte damals gelacht. Sie war nicht ein einziges Mal hinaufgegangen.

Keiner sagte mehr etwas. Das Schweigen in der Bäckerei wurde anders. Nicht leichter. Weiter. Als hätte jemand in einem Raum, den sie seit vierzig Jahren kannte, eine zweite Tür geöffnet.

Das Brot rührte er nicht an. Als Traudl schließlich aufstand, weil sie den Bus noch in die Garage bringen musste, schob er ihr wortlos das

Scherzl hin, mit Butter und einer Prise Salz. Und Traudl, die sich von niemandem etwas hinschieben ließ, nahm es und aß es im Stehen und wusste hinterher selbst nicht, warum.

An der Tür hielt sie Verena am Ärmel fest. „Du lässt den doch nicht da."

„Wo soll er denn hin? Der Wirt hat zu."

„Du bist narrisch." Traudl tippte sich an die Stirn.

„Ich weiß."

Traudl musterte den Mann in der Ecke noch einmal, mit dem Blick, mit dem sie sonst Fahrscheine prüfte. „Irgendwo hab ich den schon gesehen", murmelte sie. „Aber ich komm nicht drauf." Sie zog die Mütze tief und ging.

Verena legte eine Decke auf die Bank, zeigte dem Mann das Klo hinter der Backstube und sagte, er solle in der Früh einfach die Tür hinter sich zuziehen. Einen Namen nannte er nicht, und sie fragte nicht danach.

Auf dem Weg zur Treppe legte sie im Vorbeigehen die Hand auf den Ofen, wie jeden Abend, seit sie ein Kind war. Die Tür hätte kalt sein müssen. Der Monteur hatte den ganzen Nachmittag mit offenen Klappen daran herumgeschraubt.

Sie war nicht kalt. Warm war sie auch nicht, aber nicht kalt, so wie ein Stein nicht kalt ist, auf dem lange die Sonne gelegen hat, auch wenn die Sonne längst weg ist.

Restwärme, dachte Verena. *Die Schamotte hält lang.* Sie ließ die Hand einen Atemzug länger liegen, als nötig gewesen wäre.

Oben legte sie sich im Dunkeln hin. Der Schnee hatte aufgehört. Es war so still, dass sie ihr eigenes Herz hörte.

Und darunter, aus der Bäckerei herauf, ein anderes Geräusch. Ein feines, gleichmäßiges Schaben. Wie ein Messer, das über Holz geht, langsam, Span für Span.

Sie wollte aufstehen und nachsehen. Sie stand nicht auf. Durch die Ritzen der alten Dielen stieg ein Duft herauf, den es in der Bäckerei nicht gab, harzig und hell, wie in der Zirbenstube ihrer Großmutter, als sie klein war.

Mit diesem Duft in der Nase schlief Verena Fanninger ein, zum ersten Mal seit Wochen, ohne an Zahlen zu denken.

ENDE DER LESEPROBE

Der Stern, der zurückkam

WIE GEHT ES WEITER?

Ein Fremder ohne Namen, drei geschnitzte Sterne aus Zirbenholz und eine Bitte, die schwerer ist, als sie klingt.

Im Dezember liegt der Schnee hoch über einem Dorf im Herzen Österreichs, und Verena Fanninger zählt die Tage. Seit ihr Vater im Jänner gestorben ist, führt sie die Bäckerei allein: achtzig Jahre Familiengeschichte, ein Ofen, der nicht mehr lange hält, und auf der Theke ein Zettel mit einer Zahl, die sie nicht bezahlen kann. Nach Dreikönig, hat sie beschlossen, sperrt sie zu.

Dann steigt an einem verschneiten Abend ein Fremder aus dem letzten Bus. Kein Gepäck, kein Name. Verena schenkt ihm Kaffee ein und lässt ihn auf der Bank beim Ofen schlafen. Am Morgen liegen auf der Theke drei kleine Sterne aus hellem Holz, von Hand geschnitzt, mit acht Zacken, auf einer roten Schnur. Dazu eine Karte mit einer Bitte, die so einfach klingt und so schwer ist: keinen davon zu behalten.

Ein Lehrbub, der Münze für Münze auf einen Werkzeugkoffer spart. Ein alter Witwer, der seit vier Jahren allein am Tisch sitzt. Eine Postbusfahrerin, der nichts im Dorf entgeht. Nach und nach gera-

ten Menschen in diese Geschichte, die längst aufgehört hatten, etwas zu erwarten.

„Ich bin nur der, der anfängt."

Ein leiser Roman über Trauer und Nachbarschaft, über das Hergeben und über die Wärme, die bleibt, wenn man sie weiterreicht.

Ein Weihnachtsroman aus einem Bergdorf in Österreich, in der Gegenwart, vom ersten Advent bis Dreikönig.

Band 1 der Reihe „Der Zirbenstern", in sich abgeschlossen und eigenständig lesbar. Mit einem kleinen Mundart-Glossar im Anhang.

DER ZIRBENSTERN – die Reihe umfasst 2 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com